

fridolin 61



Frauen und Informatik

Mai '92 • die zeitschrift für aktive informatikerInnen

Inhalt

- 2 Impressum
- 3 Knocking on heavens door!
- 4 Ein Hoffnungsschimmer?

Schwerpunkt: Frauen und Informatik

- 6 Ist Frau Natur? Ist Mann Technik?
- 9 Es ist wider die Natur der Frau, sich mit technischen Fragen zu beschäftigen? - Wen wundert's?
- 12 Frauen im Chemiestudium an der TU Wien
- 13 Informatik und Frauen
- 16 Frauen und EG
- 14 Lehrveranstaltungen an der UNI
- 15 Mailboxes
- 17 -Leserbrief
-Betrifft: Euch alle!!!
- 18 -Hochschullehrgang
-Fachschaftsitzung
- 19 Techno-Comix

Editorial

Das ist mein erstes editorial. Ich habe keine Anung was ich schreiben soll. Deshalb hoffe ich, daß der Inhalt für sich spricht und wünsche Euch viel Spaß beim Lesen.

peter

P.S.

Für Personen denen das zu wenig ist:

Wieder ist ein fridolin fertig, auf den Ihr schon lange gewartet habt. Wie immer ist er brandaktuell, voll mit wichtigen Informationen, heißen Reportagen, weltverändernden Artikeln, u.s.w. ... Daß dieses gute Stück auch noch umsonst ist grenzt schon fast an ein Wunder. Die Redaktion hofft, daß die Durststrecke bis zum nächsten fridolin mit dieser Nummer mehr als gefühlt ist und wünscht Euch ein erfreuliches Leseerlebnis.

Impressum

Medieninhaber und Verleger:
Verein der InformatikstudentInnen c/o
Fachschaft Informatik, TU Wien
Herausgeber:
Fachschaft Informatik, TU Wien
Treitlstraße 3, 1040 Wien Tel 58801/8118
Redaktion:
fridolin-Team, Treitlstraße 3, 1040 Wien
Tel 58801/8118
Layout:
Guy Ries
Hersteller:
HTU-Wirtschaftsbetriebe GesmbH
Wiedner Hauptstraße 8-10, 1040 Wien
Herstellungsort:
Wien
Verlagspostamt:
1040 Wien, P.b.b.

Knocking on heavens door!

Nun ist es soweit. Auch das Porrhaus in der Treitlstraße gehört zu dem traurigen Kreis der TU- Gebäude, in denen Drogentote gefunden wurden. Im März starben zwei Süchtige in unseren Toiletanlagen an einer Überdosis Heroin.

Dies war sicher nicht der "Goldene Schuß", sondern eine Folge der verfehlten

Drogenpolitik der Stadt Wien.

Gehen wir einmal einige Monate Gzurück. Anfang Februar kommt einmal wieder eine Reaktion aus dem Rathaus zum Thema Drogen und Karlsplatz: Gesundheitsstadtrat Sepp Rieder will die Szene am Karlsplatz von der Polizei zerschlagen lassen. Er ist der Meinung, daß dies geschehen muß, bevor die Drogenszene unüberschaubar groß geworden ist, um Maßnahmen, wie sie in Zürich ergriffen werden mußten, (Gitterabsperungen für den Platzspitz, damit die Süchtigen nicht mehr reinkommen können) zu vermeiden. Kurze Zeit darauf meldet sich der Polizeivizepräsident Günther Marek zu Wort. Er erklärt eine Räumung des Karlsplatzes mit den Worten: "Mit welchem Recht sollen wir die Drogensüchtigen wohin weisen" für unmöglich. Womit das Thema Karlsplatz für eine Zeit wieder abgehandelt gewesen wäre.

In den nächsten Wochen wird die Entwicklung zum letzten Sommer fortgesetzt. Die Dealer schießen wie die Schwammerln aus dem Boden und Heroin regiert immer stärker die Szene. Dies hat zur Folge, daß der Stoff immer billiger und hochprozentiger wird. Dadurch wird die Schwelle zum Umstieg von Tabletten auf Heroin auch immer niedriger; und das hochprozentige Heroin fordert seine Opfer unter den Süchtigen.

Eines dieser Opfer, nennen wir ihn Hans, wollte aussteigen. Er hat gearbeitet, einen stabilen Lebenswandel und meldete sich für einen Therapieplatz an. Die Auskunft, das er einige Monate warten müsse, bis einer frei werde, war nicht gerade ein Ansporn, aber er versucht in dieser Zeit von selbst seine tägliche Dosis zu reduzieren. Kurz darauf erwachte er jedoch Heroin, welches trotz reduzierter Dosis noch zu stark war. Der Versuch aufzuhören, endete in einem WC der TU mit einer Überdosis Heroin. Nachdem sich die Eltern weigerten, das Begräbnis zu zahlen, versuchten seine Freunde die 15 000 ÖS aufzutreiben, was ihnen nicht gelang. Hans wurde verbrannt, die Freunde wurden vom Begräbnis ausgeladen und die Kosten werden den Eltern zwangsweise verrechnet.

Auf der anderen Seite, bei den Dealern, nimmt die Gewalt zu. Es kommt zu Messerstechereien und auch Schußwaffen sind vorhanden. Das Bild der Szene wandelt sich. Der große Teil der Dealer ist nicht mehr selbst süchtig. Sie verkaufen nicht, um ihre Sucht zu finanzieren sondern um zu verdienen, und schlecht verdienen sie sicher nicht. Bei einer Überschlagsrechnung anhand der abgegebenen Spritzen des Ganlswirt-Busses ist am Karlsplatz täglich Heroin im Wert von 500 000 ÖS im Umlauf.

Darauf angesprochen meint die Polizei, daß sie zuwenig Personal im lokalen Bereich hätten und Suchtgifttruppen erst im mittleren Management der Drogenringe anfangen zu arbeiten. Wenigstens die Uniformierten BeamtInnen sind soweit gekommen, daß sie augenscheinlich süchtige Personen bei einer Perlustrierung wegen einer gebrauchten Spritze keine Schwierigkeiten bereiten, wodurch die Rücklaufquote der Spritzen im Moment bei 80 Prozent liegt, was wiederum bedeutet, daß in der TU weniger Spritzen gefunden werden.

Bevor die Entwicklungen in Wien Bweiter erzählt werden, zum besseren Verständnis derselben ein kurzer Einschub, wie in anderen Städten versucht wird, das Drogenproblem zu lösen.

In Zürich kam es zur Räumung des berühmten Platzspitzes. Dies erfolgte aufgrund des starken, nicht mehr zu handhabenden Gewaltanstieges innerhalb der Drogenszene durch internationale Händlerringe. Die Folge der Räumung kam es zu einer verstärkten Konfrontation der Bevölkerung mit dem Drogenproblem, da sich die Süchtigen ihren Schuß jetzt einfach in Hinterhöfen oder auf der Straße setzten. Nach einigem Hin und Her wurde nun beschloßen, "Gassenzimmer" einzurichten um

das Problem zu entschärfen. "Gassenzimmer" sind Räume, in welchen sich Süchtige das Rauschgift injizieren können. Ähnliche Räumlichkeiten existieren auch schon in Basel und Bern.

In Hamburg wurde jetzt ein Versuch gestartet, in dem 200 Heroin-süchtigen das Rauschgift kontrolliert ausgehändigt wird. Das Ziel ist die Beschaffungskriminalität einzudämmen und die Möglichkeiten einer Verringerung der Abhängigkeit zu erforschen. Die Süchtigen bekommen das Heroin an bestimmten Stellen gratis ausgehändigt und werden sowohl medizinisch wie auch psychologisch betreut.

Bei einer Konferenz von 17 europäischer Großstädte forderten die verantwortlichen DrogenexpertInnen eine Freigabe von Haschisch, für welche sie sich auch bei der EG einsetzen wollen. Die Frankfurter Gesundheitsdezernentin Margarethe Nimsch forderte weiters eine staat-

lich kontrollierte Heroinabgabe für langjährig süchtige Personen.

Nun wieder zurück nach Wien. Ende März gab es wieder eine Aussendung von Gesundheitsstadtrat Sepp Rieder zum Thema Drogen. Darin meinte dieser, das es kaum einen Bezirk gibt, der keine Drogenprobleme hat. Aus diesen Grund müssen die Probleme auch vor Ort von den dort im Präventiv-, Therapie und Polizeibereich Tätigen gelöst werden. Drogenumschlagplätze müßten früh erkannt werden um so das Setzen von Präventivmaßnahmen zu erleichtern. Die Sozialarbeit müsse ebenfalls auf die veränderten Bedingungen eingestellt werden, was eine Aufstockung der SozialarbeiterInnen bedeutet. Es soll auch Ausbildungs- und Schulungskurse für Bezirksmitglieder geben. Zudem gibt es nun einen Drogenbeauftragten Dr. Alexander David und einen Drogenkoordinator Peter Hacker.

Das ist zwar alles sehr löblich, nur ist das alles noch sehr weit von konkreten Maßnahmen entfernt.

Einerseits muß für die Süchtigen was getan werden. Da würde sich zu Beginn eine Art "Gassenzimmer" wie in der Schweiz anbieten. Diese müßten natürlich österreichweit eingerichtet werden, um der Sogwirkung zu entgegnen. Weiters benötigt es eine starke Aufstockung und einen Ausbau des Therapieprogrammes, damit die Süchtigen nicht, wie im Moment, von den Wartelisten wegsterben.

Auf der anderen Seite muß versucht werden, dem Handel Einhalt zu gebieten. Bis jetzt ist es nirgends auf der Welt geglückt, den Drogenhandel ernsthaft zu stoppen. Aus dieser Perspektive heraus sollte neuen Wege, wie sie z.B. in Hamburg versucht werden, verstärkte Aufmerksamkeit erwiesen werden.

peter

Ein Hoffnungsschimmer?

*Zusammenfassung
des Gespräches der*

HTU mit

Drogenkoordinator

Peter Hacker am

30.4.92

Nach mehrmaligen Versuchen ist es uns gelungen, mit dem neuen Drogenkoordinator der Gemeinde Wien, Peter Hacker einen Gesprächstermin zu erreichen. Wir hatten immerhin zwei Stunden Zeit, uns ein Bild von der momentanen Arbeit am Drogensektor zu machen.

Dieses Gespräch diente in erster Linie nicht dazu, wieder einmal ein paar Forderungen der TU anzubringen, sondern war für uns als Informationsgespräch gedacht, vor allem um die Arbeit und den Aufgabenbereich eines Drogenkoordinators einmal kennenzulernen.

Am Beginn des Gespräches wurde der momentane Stand der Drogenarbeit in Wien besprochen. Peter Hacker hat sich seit seiner Ernennung zum Drogenkoordinator bereits

sämtliche Betreuungseinrichtungen in Wien angesehen, und mit den jeweiligen Verantwortlichen gesprochen. Er kam zu dem Schluß, daß die bestehenden Einrichtungen tatsächlich alle sehr gute und wichtige Arbeit leisten. Zwar mangelt es manchmal bei der Koordination, aber genau dieser Bereich wird ja in Zukunft im Rathaus übernommen.

Auch der vielumkämpfte Ganslwirt wird mittlerweile von allen Beteiligten akzeptiert, die anfangs geschürten Ängste haben sich als völlig unbegründet herausgestellt.

Hauptaugenmerk wird in Zukunft auf die Schulung von Bezirksräten gelegt, um eine bessere Diskussionsbasis herzustellen. In weiterer Folge wird eine "Aufklärungskampagne" in verschiedenen Ebenen erfolgen:

- 1) Ein Stab von 10-15 Leuten soll als "Experten" das nötige Fachwissen einbringen.
- 2) Mehrere Personengruppen, die schon eine gewisse Vorbildung in diesem Bereich haben, sollen gezielt informiert und geschult werden. Dazu zählen vor allem LehrerInnen, Ärzte/Ärztinnen, und andere sogenannte Multiplikatoren die das erarbeitete Wissen auch in ihre tägliche Arbeit einfließen lassen.
- 3) In großen Betrieben soll verstärkt Aufklärungsarbeit geleistet werden, dort sollen vor allem Lehrlinge und jugendliche ArbeitnehmerInnen angesprochen werden.
- 4) Im Bereich der Medienarbeit steht in erster Linie der Versuch, eine "gemäßigte" Berichterstattung zu erreichen, um zu verhindern, daß durch Sensationsberichte über Drogentote etc. mehr Schaden als Aufklärung angerichtet wird.

Zum Thema Karlsplatz:

Zuerst mußten wir uns einmal gehörig den Kopf waschen lassen, da die TU des öfteren sehr uneinheitliche Positionen vertreten hat. Diese Situation, die durch verschiedene Stellungnahmen und Pressemeldungen einerseits der Hochschülerschaft und andererseits der Personalvertreter, des Rektorats u.s.w. entstanden ist, hat sicher nicht die leichtere Durchsetzbarkeit unserer Forderungen zur Folge gehabt.

Zum Karlsplatz selbst gibt es ein paar konkrete Ideen, wie die künftige Arbeit dort aussehen soll. Einerseits die verstärkte Präsenz der Exekutive, von der die Gemeinde sich ein größeres Sicherheitsgefühl für die Bevölkerung erwartet. Außerdem soll damit eine gewisse Signalwirkung auf die Drogenabhängigen und vor allem eine Verhinderung von gewalttätigen Ausschreitungen erreicht werden. Andererseits soll auch für die SozialarbeiterInnen des Vereins Streetwork eine neue Methodik für die Arbeit mit Drogenabhängigen erarbeitet werden, neue Arbeitsansätze, die in der letzten Zeit entwickelt wurden, sollen verstärkt eingesetzt werden. Last but not least werden Ersatzprogramme verstärkt forciert.

Fixerraum soll es keinen geben, hier sieht die Gemeinde momentan keinen Handlungsbedarf.

Soviel zur Information.

Ungeklärt blieben einige Widersprüche. Für uns erscheint die Einrichtung eines Fixerraumes nicht als Ausdruck der Resignation vor der momentanen Situation sondern als eine Möglichkeit, auf bestehende Anforderungen zu reagieren. Und es ist auch bei der Gemeinde Wien kein Geheimnis, daß einige der Drogentoten, die wir jährlich zu verzeichnen haben noch leben könnten, wenn sie rechtzeitig gefunden und medizinisch betreut werden würden. Auch beim verstärkten Einsatz der Polizei

fehlt uns entschieden die Forderung nach regelmäßiger Schulung und Aufklärung für die Polizisten. Denn daß die Vertreter der Exekutive nicht immer in einer geeigneten Form mit den Drogenabhängigen umgehen ist jedem klar, der sie schon einmal bei einem ihrer Einsätze am Karlsplatz beobachten konnte. Da könnte mit einer psychologischen Schulung schon ein bißchen Abhilfe geschaffen werden.

Bei der Frage, ob die jetzt bestehenden Betreuungseinrichtungen tatsächlich ausreichend sind, besteht ebenfalls kein Konsens. Denn das Drogenproblem tritt nach wie vor verstärkt bei Personen aus den Randbezirken von Wien auf (Großfeldsiedlung, Satellitenstädte...), in denen außer einem Supermarkt, einer Polizeistation und einer Straßenbahnhaltestelle keinerlei Infrastruktur vorhanden ist. Unsere alte Forderung nach Betreuungseinrichtungen a la Ganslwirt in möglichst vielen Bezirken steht nach wie vor nicht zur Debatte. In diesen Randbezirken ist ein Ansteigen des Drogenkonsums zu verzeichnen, auf den die Gemeinde Wien hoffentlich nicht erst reagiert, wenn die Situation, so wie am Karlsplatz, kaum mehr handhabbar wird.

Alles in allem ist Peter Hacker ein Schimmer am Horizont. Ob es die Morgenröte oder ein Polarlicht ist, bleibt abzuwarten.

gittl, peter

Hallo !

Wir haben ein Wirtschaftsspiel namens ELYSIUM geschrieben, für das am 18.05.92 Abgabetermin bei Magic Bytes ist. Da es immerhin noch möglich ist, daß logische Fehler vorhanden sind, oder Bedienungsanleitungen fehlen könnten, bitten wir Euch, wenn Ihr Lust und Zeit habt, bei uns testzuspielen.

ELYSIUM hat VGA, EGA-Grafik, Maussteuerung, ist auf Deutsch und ist eine Wirtschaftssimulation (ähnlich Kaiser,Hanse,etc...).

Wenn Ihr Interesse habt, ruft bei 78-55-82 um ca. 18h an und verlangt Otto Reim.

Da erfahrt Ihr dann weiteres.

Schwerpunkt: Frauen und Informatik

Ist Frau Natur? Ist Mann Technik?

Margit Pobl⁽¹⁾

Zu Beginn der neuen Frauenbewegung in den 70er Jahren diskutierten Feministinnen hauptsächlich Fragen der materiellen Diskriminierung von Frauen - einer Form der Diskriminierung, die so offensichtlich ist, daß sie praktisch mit freiem Auge gesehen werden kann. Frauen verdienen in den westlichen Industriestaaten ungefähr ein Drittel weniger als Männer, in den Chefetagen von Industrieunternehmen sind sie kaum anzutreffen, trotz gleicher Ausbildung haben sie wesentlich geringere Karrierechancen und auch unsere Politiker sind normalerweise männlich. Darüber hinaus gibt es aber Formen der Diskriminierung, die wesentlich subtiler und schwerer nachvollziehbar sind. Der Ausschluß der Frauen aus der Technik gehört ganz sicher zu dieser Kategorie.

Es ist zwar ökonomisch einsichtig, daß Frauen der Zugang zur Berufstätigkeit verwehrt werden soll, um

die Kosten für die Kindererziehung zu privatisieren; es ist in diesem Zusammenhang noch argumentierbar, daß sie von allen Leitungspositionen ausgeschlossen sind. Aber es ist nicht mehr verständlich, warum Frauen gerade für technische Berufe so ganz besonders ungeeignet sein sollen. Während Frauen in anderen Wissenschaftsbereichen in bescheidenem Ausmaß Karriere machen können, ist ihnen bereits der Zugang zur Technik fast unmöglich gemacht. Der Grund dafür kann auch nicht darin liegen, daß Techniker besondere Machtpositionen in unserer Gesellschaft innehaben, denn diese Machtpositionen haben Juristen auch. Regierungen und die Spitzen der Ministerialbürokratie waren bis jetzt meistens mit Juristen besetzt. Trotzdem können Frauen wesentlich leichter Juristinnen werden als Technikerinnen. Die Ursache für den Ausschluß der Frauen aus der Technik kann also weder ökonomischer noch politischer Natur sein. Die

Ursache liegt viel eher in den sehr rigiden Rollenbildern, die in unserer Gesellschaft vorherrschen, und die uns meistens gar nicht bewußt ist.

Es gibt eine im Lauf der Geschichte ziemlich unveränderliche Zuschreibung von entgegengesetzten Persönlichkeitseigenschaften zu Frauen und zu Männern. Frauen sind passiv, schwach, wankelmütig und bescheiden. Sie sind abhängig, emsig, voller Liebe und Güte, emotional, verständnisvoll und anmutig. Männer dagegen sind voller Energie und Kraft, sie sind tapfer und kühn, selbständig, zielgerichtet, gewalttätig, rational und sie zeichnen sich durch Vernunft, Verstand und Wissen aus. Die vorgebliche Technikfeindlichkeit der Frauen macht also nur dann einen Sinn, wenn in einer Gesellschaft Frauen für das Private, Familiäre und Soziale verantwortlich gemacht werden, und Männer für das Instrumentelle, Technische, Ratio-

nale, wobei diese Zuordnung schon die Größe des Handlungsspielraums für die Betroffenen bestimmt.

Konkret heißt das z.B., daß den Mädchen wesentlich weniger Lehrberufe offenstehen als den Buben. Und die Tatsache, daß Mädchen nicht Mechanikerinnen werden wollen, liegt sicher nicht nur darin begründet, daß sie sich nicht emanzipieren wollen. Es ist schon schwierig genug, als Mädchen einen Lehrplatz in einem Männerberuf zu finden. Aber nehmen wir einmal an, ein Mädchen hat das geschafft. Damit fangen die wirklichen Probleme erst an. Normalerweise können sich die männlichen Mitarbeiter nicht damit abfinden, daß Frauen Arbeiten bewältigen, die ihrem weiblichen Naturell so sehr widersprechen. Und die Umwelt reagiert mit einer Mischung aus Erstaunen und Ablehnung. Es gibt also verschiedene Faktoren, die dazu führen, daß Frauen keine technischen Berufe ergreifen. Einerseits werden Mädchen noch immer auf ihre Frauenrolle hin sozialisiert. Bei ihrer Erziehung spielt der Erwerb von sozialen Fähigkeiten noch immer eine zentrale Rolle. Andererseits reagiert das soziale Gefüge, in dem Mädchen sich bewegen, negativ auf diese Verletzung des weiblichen Rollenverhaltens.

Die Diskriminierung der Frauen ist also oft nicht unmittelbar ökonomisch oder politisch begründet, sondern sie läuft über den Kopf, über soziale Erwartungen und Stereotype Vorstellungen. Diese Probleme spielten in der feministischen Diskussion in den letzten Jahren eine zunehmende Rolle. In diesem Zusammenhang wird häufig der Begriff der Metapher verwendet. Metaphern bezeichnen hier (stereotype) Vorstellungen über gesellschaftliche Phänomene oder Vorgänge, die unser Denken vorstrukturieren. Die grundlegenden Metaphern, die die Unterdrückung und Abwertung der

Frauen im abendländischen Kulturkreis begründeten, stammen aus dem hebräischen und griechischen Denken. Der hebräische Monotheismus profilierte sich in der Auseinandersetzung mit "heidnischen" Fruchtbarkeitsgöttinnen und schloß Frauen konsequenterweise vom Zugang zum Göttlichen aus. Daher dürfen Frauen keine Priesterinnen und keine Ministrantinnen werden. Und das aristotelische Denken geht davon aus, daß Frauen unvollständige und beschädigte Wesen sind, die einer ganz anderen Art angehören als die Männer. Die

Während Frauen in anderen Wissenschaftsbereichen in bescheidenem Ausmaß Karriere machen können, ist ihnen bereits der Zugang zur Technik fast unmöglich gemacht. Der Grund dafür kann auch nicht darin liegen, daß Techniker besondere Machtpositionen in unserer Gesellschaft innehaben...

Macht dieser Metaphern besteht darin, daß sie die Unterordnung der Frauen als etwas gleichsam Natürliches festschreiben und dadurch der bewußten Reflexion entziehen. Derartige Metaphern können durch grundlegende soziale Änderungen brüchig werden und ihren Erklärungswert verlieren. Und in diesem Prozeß werden sie erst als Metaphern sichtbar und hinterfragbar.

Eine der Begründungen dafür, warum Frauen minderwertiger sein sollen als Männer, wird von der "Natur-Kultur"-Metapher geliefert. Zumindest für die europäische Zivilisation läßt sich ziemlich gut nachweisen, daß Frauen als der Natur näher empfunden werden als die Männer. Diese vorgebliche Naturnähe der Frauen wird aus den biologischen Funktionen des weiblichen Körpers sowie aus den daraus abgeleiteten sozialen Rollen und der diesen Rollen entsprechenden psychischen Struktur geschlossen. Frauen sind naturnäher, weil ihr Menstruationszyklus dem Zyklus des Mondes entspricht, weil sie Kinder zur Welt bringen und weil ihre soziale Rolle im Hege und Pflegen besteht. Männer dagegen sind erfinderisch und stellen Werkzeuge und Maschinen her, mit denen sie sich die Natur untertan machen. Auf diese Weise bringen sie die Zivilisation in die Welt.

Metaphern widerspiegeln unmittelbar keine Realität, sie schaffen Realität. Trotz der Metapher von der Naturnähe und der Technikfeindlichkeit der Frauen gibt es Maschinen, die untrennbar mit der Frauenrolle verbunden sind. Das beste Beispiel ist die Schreibmaschine. Vor der Einführung dieses Wunderwerks menschlichen Erfindergeistes war die Büroarbeit hochangesehene Spezialistätigkeit und daher den Männern vorbehalten. Die Einführung der Schreibmaschine ermöglichte es auch Personen mit "nicht ausgereiftem Schriftbild", also Frauen und Jugendlichen, Büroarbeit zu leisten. Die männlichen Büroangestellten weigerten sich, sich diese neue Technologie anzueignen. Mit gutem Grund, wie sich bald zeigte. Die Schreibmaschine ermöglichte es, die Büroarbeit in einen repetitiven und einen qualifizierten Teil aufzuspalten. Frauen übten die Routinetätigkeiten aus, die mit der neuen Technologie verbunden waren, während die Männer, mit einer Technologie, die bereits den

Fuggern und Welsern bekannt war, Leitungsfunktionen ausfüllen. Die Metapher von der Technikfeindlichkeit der Frauen schafft hier Realität, indem sie der Schreibmaschine offensichtlich abspricht, eine Maschine zu sein.

Ein ähnlicher Prozeß, aber in umgekehrter Richtung, geschieht im Moment bei der Einführung des Computers. Computerarbeit ist typische Frauenarbeit. Sie ist körperlich leicht, sauber, sie verlangt Fingerfertigkeit und Genauigkeit. EDV ist aber, im Gegensatz zur Schreibmaschine, Technik; daher ist EDV-Arbeit per definitionem Männerarbeit. Einer der ersten Computer, ENIAC, wurde von Frauen programmiert, allerdings nur so lange, bis die Männer erkannten, was für ein prestigeträchtiges Feld sich da für sie auftat. Offensichtlich ist Technik immer das, was Frauen nicht machen (dürfen).

Die sogenannten "ENIAC-girls" sind inzwischen in Vergessenheit geraten, so wie der weibliche Anteil an der Entwicklung der EDV überhaupt unter der Wahrnehmungsschwelle der Computerhistoriker liegt, da Frauen nur das Fußvolk für diejenigen darstellen, die tatsächlich "technische" Arbeit leisten. Vergessen ist, daß in der Bundesrepublik Deutschland im Jahr 1961 nur ein Drittel der Datenverarbeitungsfachleute Männer waren, während sich dieses Verhältnis heute umgekehrt hat. Und wer kennt bei uns Grace Hopper, eine Mathematikerin, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung höherer Programmiersprachen geleistet hat?

Frauen reagieren auf diesen Ausschluß aus der Technik auf unterschiedliche Weise. Das Ziel der Frauenbewegung in den 70er Jahren war die Gleichberechtigung der Frauen in allen Bereichen der Gesellschaft, das heißt, auch in der Technik. Implizit bedeutet das aber auch, daß Frauen sich relativ problemlos in das bestehende System der Technikentwicklung und -anwendung einbeziehen lassen. In den achtziger Jahren wurde diese Strategie, auch auf dem Hintergrund der erstarkenden Ökologiebewegung, zunehmend hinterfragt. Frauen besannen sich wieder auf die weiblichen Werte der Emotionalität und Einfühlbarkeit. Männliche Eigenschaften wie Rationalität und Technikeuphorie wurden in Teilen der Frauenbewegung kategorisch abgelehnt. Sehr verallgemeinernd könnte man sagen, daß die Frauen in den 70er Jahren so sein wollten, wie die Männer, während die Frauen in den 80er Jahren so sein wollten wie die Frauen, mit dem einzigen Unterschied, daß die bisher so diffamierten weiblichen Eigenschaften ins Positive umgewertet wurden. Weibliche Eigenschaften, wie Emotionalität, Spontanität und Einfühlungsvermögen, die bisher im Vergleich zu männlichen Eigenschaften abgewertet wurden, werden zum Guten schlechthin hochstilisiert, während die männliche Rationalität als Wurzel allen Übels gilt.

Meines Erachtens führt diese Haltung dazu, daß die Handlungseinschränkungen, die diese Rollenzuschreibung den Frauen auferlegt, durch die unkritische Übernahme der Mann/Frau-Dichotomie weiter

fortgeführt wird. Weite Bereiche gesellschaftlichen Handelns gelten weiterhin als den Frauen nicht angemessen. Einerseits unterliegen Frauen äußeren Zwängen, die sie daran hindern, sich mit Technik zu beschäftigen (v.a. dem soziale Druck ihrer unmittelbaren Umwelt), andererseits verinnerlichen sie im Lauf ihrer Sozialisation Technikängste. Über beide Mechanismen wird die "Technikfeindlichkeit" der Frauen erzeugt. Das Festschreiben der Mann/Frau-Dichotomie verstärkt beide Mechanismen und hindert Frauen daran, verantwortlich in der Gesellschaft zu agieren. Der Rückzug auf die Position, daß die "männliche Technik" an allem Schuld sei, drängt Frauen wieder in die Rolle hilfloser Opfer. Computertechnologie oder Gentechnologie brechen quasi wie ein Unwetter über die Frauen herein. Ausgehend von einer Position der uneingeschränkten Ablehnung jeder Technik können Frauen praktisch keine durchsetzbaren Alternativen entwickeln.

Weder weibliche Technikeuphorie noch radikale Technikablehnung können dazu beitragen, die vorherrschende Mann/Frau-Dichotomie abzubauen. Schön wäre eine feministische Wissenschaft, die dazu beiträgt, diese Dichotomie zu überwinden. Für so eine Wissenschaft gibt es aber noch nicht einmal Ansätze.

Fußnote

- (1) Margit Pohl ist Assistentin am Institut für Gestaltungs- und Wirkungsforschung, Abteilung Sozialkybernetik, an der TU Wien.



Es ist wider die Natur der Frau, sich mit technischen Fragen zu beschäftigen? - Wen wundert's ?

Silvia Miksch ⁽¹⁾

Heutzutage bleibt die Meinung, Frauen mangle es an Interesse und wirklicher Eignung für Mathematik, Naturwissenschaften und Technik, nicht mehr unwidersprochen. Dennoch ist es keineswegs schon selbstverständlich, daß Frauen sich diesen Bereichen zuwenden. Sie absolvieren nach wie vor seltener als Männer mathematisch-naturwissenschaftlich-technische Ausbildungen und sind daher in Berufen, die eine solche voraussetzen, weniger häufig anzutreffen. Allerdings ist auch zu beobachten, daß Frauen trotz einer solchen Ausbildung, oft weniger ausbildungsadäquat eingesetzt werden als Männer. Der "Allgemeinplatz" alles beginnt in der Kindheit, trifft auch in diesem Fall zu. Die unterschiedlichen Einstellungen und Verhaltensweisen der Jugendlichen zur Technik und im speziellen zum Computer werden durch die Sozialprozesse beeinflusst, die wiederum durch die gesellschaftlichen Strukturen, insbesondere durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Beruf - aber auch in der Familie - sowie durch die bereits vorhandenen Identifikationsmöglichkeiten bestimmt sind.

Einleitung

Lange Zeit wurde die Beziehung von Frauen zur Technik negativ definiert: es war die Rede von "Technikferne", von der "Technik- und Computerdistanz", der "Technikangst", der "Technikabstinenz", sowie von "Barrieren von Frauen";

dann wandelte sich die sicher geglaubte "Ferne" zur "relativen Distanz" und schließlich erfolgte die Wende vom "Defizit" zur "Differenz".

Die Begründungen dafür sind vielschichtig: Als Hauptargument wird immer wieder erwähnt, daß es "wider die Natur der Frau" sei, sich mit technischen Fragen zu beschäftigen. Frauen seien irrational und emotional, die Naturwissenschaft und Technik erfordere

Die "Programmierarbeit" war einmal ein reiner Frauenberuf.

aber Rationalität, analytisches Denken und Emotionalitätslosigkeit. Weitere Erklärungen befassen sich mit der Kindheit und der damit verbundenen Familiensituation, der Rollenaufteilung innerhalb der Familie, der schulischen Situation, der geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, der Behandlung der Rollenstereotypen in den Medien, der geschlechtsspezifischen Sprache, usw. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Die meisten Begründungen sind zwischenzeitlich allgegenwärtig und daher möchte ich nur einen Bereich von zwei Seiten behandeln: die Arbeitssituation in Computerbereichen, zuerst aus der geschichtlichen Perspektive und dann die Situation auf der Universität.

Frauen und Männer in Computerberufen: kurzer Geschichtlicher Abriss

Die Geschichte zeigt nur all zu deutlich wie es zum speziellen Technikverständnis unserer Zeit kam und wie sich das Anforderungsprofil der weiblichen Arbeitskraft den gesellschafts- und politischen Gegebenheiten anzupassen hatte.

Die ersten Algorithmen - die Idee eines "Programmes", der "Programmierschleifen", der "bedingten Sprünge" und die "subroutine"-Grundkonzepte - stammen von einer Frau: Ada, Gräfin Lovelace (1815-1852). Sie

hat mit dem englischen Mathematiker Charles Babbage (1791-1871), dem Erfinder der "Analytischen Maschine" zusammengearbeitet. Sie hat die Funktionsweisen, Möglichkeiten und Grenzen der "Analytischen Maschine" beschrieben und wichtige Texte für Babbage übersetzt. Die ProgrammiererInnen der ersten elektronischen Digital-Computer waren Frauen: "ENIAC-girls" (1943-1945). An den ersten Compiler haben Frauen federführend mitgewirkt: Etwas Grace Murray Hopper (geboren 1906).

Während des zweiten Weltkrieges und auch danach, als qualifizierte Männer fehlten, arbeiteten die Frauen als Programmiererinnen,

Codierinnen, Problemanalysikerinnen und Maschinenoperatorinnen (z.B.: 1939 in den Bell Laboratories in New York 1948-52 beim Manic-Projekt in Los Alamos, 1943 als Kriegsfreiwillige des "Women's Royal Naval Service" in Colossus-Team in England, 1943-46 am Eniac-Projekt an der Universität von Pennsylvania, 1949 in Binac-Projekt in der USA).

Dies zeigt sehr deutlich, daß in den Anfangsjahren der Datenverarbeitung Frauen maßgeblich beteiligt waren. Doch im Laufe der Zeit entwickelte sich die Informatik zu einer Domäne der Männer. Je größer die Bedeutung der Mikroelektronik wurde (auch im Zusammenhang mit Professionalisierung, bedeutenden Aufstiegsmöglichkeiten und Etablierung von männlichen Karriere-Pfaden), desto weniger wurden Frauen daran beteiligt bzw. umso mehr bewußt ausgeschlossen.

Als die Computerprogrammierung in den fünfziger Jahren berufliche Konturen erhielt, die einzelnen Computerberufe (SystemanalytikerIn, ProgrammiererIn, OperatorIn) langsam ein Profil bekamen und die Bedeutung der Software stieg, wurde aus dem Frauen- ein Männerberufsfeld. Mayer-Maly (1991) drückt dies ganz treffend aus: "Das Geschlecht dominiert über die Qualifikation".

In den siebziger Jahren kam es zu einem Fachkräftemangel in den Computerberufen. Frauen wurden ausdrücklich aufgefordert, sich für Computerberufe zu qualifizieren. Der Frauenanteil in dieser Berufssparte kletterte auf ca. 16%. Allerdings gilt auch für die Computerberufe, daß Frauen seltener leitende Positionen einnehmen, daß Frauen unqualifiziertere Tätigkeiten im Vergleich zu ihrer Ausbildungsqualifikation und zu den gleichqualifizierten männlichen Kollegen ausüben und daß Frauen von Arbeitslosigkeit eher betroffen sind als Männer.

Die Lage der Frauen am Arbeitsmarkt hängt weniger von den Leistungen der Frauen als vielmehr von der allgemeinen wirtschaftlichen Situation ab. Chancen bieten sich für Frauen, wo Männer fehlen: Beim schnellen Wachstum einer Branche oder nach dem Prestigeverlust eines Arbeitsbereiches. Die Technikfeindlichkeit von Frauen wird immer dann hervorgehoben, wenn es am Arbeitsmarkt eng wird oder wenn die "natürliche" Führungsrolle der Männer gefährdet erscheint.

Trägt die Universität zur Ausgrenzung der Frauen bei?

Aus Österreich sind mir keine diesbezüglichen Untersuchungen bekannt. Man kann sich nur die Hochschulstatistik bezüglich der weiblichen Beschäftigung und der Studierenden ansehen: Der Frauenanteil auf Professorebene liegt unter 3% und der bei den Assistentinnen auf schwachen 14%. Die Anteile der weiblichen Studentinnen der Studienrichtungen Informatik, Datentechnik und Wirtschaftsinformatik sinken in den Studienjahren 1985/86 bis 1988/89. Der Anteil dieser weiblichen Studentinnen ist, im Vergleich zu 50% weiblichen Studierenden an Österreichs Universitäten, eher verschwindend:

1985/86: 22,0%;
1986/87: 22,1%;
1987/88: 18,7%;
1988/89 18,0%, (Quelle: ÖSTAT).

In Deutschland wurden jedoch **I**einige Untersuchungen zu diesem Thema durchgeführt, deren Aussagen sich meines Erachtens auch auf die österreichische Situation übertragen lassen. Funken/Schinzler zeigt einige makante Tendenzen auf: Frauen haben im Durchschnitt kürzere Anstellungsdauer, kürzere Zeitverträge und geringere Stundenanzahlen als ihre männlichen Kollegen. Roloff stellte bereits 1989 als einen der Gründe für die unter-

schiedliche Promotionsrate von Frauen in der Informatik fest, daß sie vergleichsweise weniger Hochschulstellen, die eine Promotion ermöglichen, besetzen können und eher auf außeruniversitäre Berufstätigkeit, Stipendien oder private Mittel zurückgreifen müssen (in Deutschland: 63% der Männer geben Hochschulverträge als Hauptfinanzierungsquelle an im Gegensatz zu nur 44% der Frauen). Das Bewußtsein, nur für kurze Zeit ein bestimmtes Forschungsfeld zu bearbeiten, und die berufliche unsichere Zukunft tragen weder zu einer langfristigen Motivation bei, noch bewirken sie innerhalb der Kollegenschaft einen durchsetzungsfähigen und anerkannten Status. Dies gilt jedoch leider nicht nur für die Informatik, sondern gilt insgesamt für den weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs.

Erfahrungen mit geschlechtshomogenen Gruppen

In der Schweiz wurde bei den Tutorien zu den Einführungsprogrammierungen bewußt eine Frauengruppe gebildet. Der persönliche Eindruck der Studentinnen war, daß bei ihren Kursen der Lernfortschritt zwar zu Beginn geringer war, sie jedoch am Ende der Übung die gleichen Erfolge wie die anderen KollegInnen - jedoch in partnerschaftlicher Atmosphäre - aufweisen konnten. Das verblüffende waren jedoch die Beobachtungen der TutorInnen bei der Abgabe der Programmierbeispielen: Männer gaben selbstbewußt ihre Beispiel ab, auch wenn ihnen bewußt war, daß sie eine falsche Lösung präsentierten. Frauen strichen nicht die funktionierenden Teile ihres Programmes hervor, sondern thematisierten zu erst einmal die Mängel ihres Programmes. Die funktionierenden Teile ihrer Programme waren für sie selbstverständlich und deswegen auch nicht erwähnenswert. Männer haben das

Bluffen beinahe perfektioniert, Frauen verweigern ein solches Verhalten anzunehmen.

Ist die weibliche Zugangsweise vorteilhaft für die Informatik?

Hier möchte ich nur einige Gedankenblitze formulieren:

Die "Programmierarbeit" war einmal ein reiner Frauenberuf.

Frauen interessiert an der Informatik zuerst das Prinzipielle, das Theorie und der Bezug zur Realität, d.h. die möglichen und realen Anwendungen. Sie beteiligen sich inhaltlich an breiteren, interdisziplinären, in sozialen Kontext stehenden Gebieten als Männer. Es ist auch beobachtbar, daß sich Frauen mehr für Software-Engineering interessieren, in der Hoffnung, daß dies ihrer Kreativität breiteren Raum zuläßt.

Das Phänomen des weiblichen Zugangs beim Programmwurf:

Frauen haben einen stärkeren planenden Zugang. Sie entwerfen das Programm theoretisch mit uniformer Lösung, während Männer zunächst durch Versuch und Irrtum vorankommen wollen. Sie müssen den später notwendigen uniformen Entwurf erst durch Schwierigkeiten mit ihrem "natürlichen" Zugang erlernen.

Fälschlicher Weise hält man das Hackertum, das zumeist den Männern zugeschrieben wird, für eine dem Informatikstudium förderliche, wenn nicht gar dafür notwendige Eigenschaft.

Frauen arbeiten weder schlechter noch weniger am Rechner als Männer, aber eben anders.

Literatur:

JAHNSEN, Doris; RUDOLPH, Hedwig: "Ingenieurinnen: Frauen für die Zukunft", Berlin/New York: de Gruyter 1987.

FUNKEN, Christine; SCHINZEL, Britta: "Zur Lage des weiblichen

Wissenschaftlichen Nachwuchses in der Informatik. Zur Veröffentlichung eingereicht bei Informatik Spektrum

MAYER-MALY, Rita: "Zur Rolle der Frauen in der Entwicklungsgeschichte des Computers", 1991 in: MUT 1991.

MUT: Informationsbroschüre "Mädchen und Technik" (von der Geschichte bis zur Zukunft), hrsg. vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst 1991,

ROLOFF, Chritine: "Informatik und Karriere; zur Situation von Informatikerinnen in Studium und Beruf", GI-Jahrestagung Stuttgart 1990, Springer Lecture Notes in Computer Science, Berlin, 1990

Fußnote

(1) Silvia Miksch ist Absolventin der Informatik an der TU Wien und Assistentin am Institut für Medizinische Kybernetik und Artificial Intelligence an der Uni Wien.

Märchen zum Sonderpreis aus dem Königreich der Werbung

ES WAR EINMAL EIN WUNDERSCÖNES KÖNIGREICH. UND DADRÜBER ERZÄHLEN WIR HEUTE AUCH NOCH, TRIFFT SICH DOCH GUT. ALSO, EIN WUNDERBARES KÖNIGREICH. DAS MUSS MAN SICH MAL VORSTELLEN, WIE DAS IST. ZUERST MAL IST'S DA SCHÖNES WETTER. IMMER DIE SONNE SCHIEINT UN-UNTERBROCHEN, SOGAR IN DER NACHT, SO SCHÖN IST'S DA. DAS KANN EINEN VOM SCHLAFEN ABHALTEN, WENN MAN KEINE VORHÄNGE HAT, ABER ANSONSTEN IST'S HERRLICH. DIE LEUTE SIND ALLE GLÜCKLICH. SIE LAUFEN KAUGUMMI UND TRINKEN KRÖTLICHE GETRÄNKE. ZEIGEN AUS FERNEN LÄNDERN UND MIT FREMDARTIGEM GESCHMACK. ODER FRUCHTSÄFTE MIT ECHTEN FRUCHTSCHÜCKELN. DIEIN UND, ACH, NEIN, DAS WARE DA

DEA 1990/91



Frauen im Chemiestudium an der TU Wien

Susanne Kramer⁽¹⁾

Ich studiere im 4. Semester technische Chemie und versuche hiermit, einen Erfahrungsbericht zu schreiben, wie es mir als Frau dabei geht. Was soll daran schon so besonderes sein? Nun, in erster Linie einmal, daß Frauen mit 30-40% der Studierenden eine, wenn auch im Vergleich zu anderen Studienrichtungen relativ große, Minderheit sind. Warum studiert dann eine Frau an einer technischen Universität, wo doch alles von den Männern beherrscht wird? Mit welchen Problemen wird sie diesbezüglich speziell im Chemiestudium konfrontiert?

Dazu einige Punkte, die man/frau sich näher anschauen sollte:

Das Verhältnis zwischen Studentinnen und Professoren oder Assistenten möchte ich als ein ganz normales bezeichnen. Natürlich gibt es die einen oder anderen Ausnahmen, bei manchen Lehrenden werden Frauen sicherlich bevorzugt. Es geht zwar nicht so weit, daß eine Frau leichter einen Arbeitsplatz bekommt, oder sonst irgendwelche direkten Vergünstigungen hat, aus den Erzählungen einiger KollegInnen geht jedenfalls hervor, daß Frauen manchmal bei Laborbesprechungen nicht so schwer geprüft werden, daß bei Prüfungen eher ein Auge zugedrückt wird, usw...

Wenn man/frau bedenkt, daß es andersherum genauso gehandhabt wird, ist das gar nicht so schlecht. Es gibt genügend Professoren und

vor allem Assistenten, die gerade von einer Frau viel mehr verlangen („wenn sie schon an der TU studiert, dann muß sie schon mehr können als die Männer, sonst hat sie hier nichts verloren“). Eine echte Benachteiligung für Frauen stellen aber jene Professoren dar, die ihre Diplomarbeiten oder Dissertationen lieber an Männer vergeben, weil sie die Frauen immer noch nicht 100%ig für voll nehmen. Ich hoffe jedenfalls, daß sich das bald einmal ändert, die richtige Qualifikation ist doch keine Frage des Geschlechts, ODER?

Es ist außerdem traurig, daß es nur 2 Dozentinnen und bis dato keine einzige Professorin auf der Chemie gibt. Warum ist das so? Es gibt doch genug Studentinnen - wohin verschwinden sie alle nach Beendigung ihres Studiums? Offensichtlich gehen fast alle Absolventinnen in die Industrie oder bleiben irgendwann zu Hause und gründen eine Familie, was ja in der Studienzzeit nur sehr schwer möglich ist.

...die richtige Qualifikation ist doch keine Frage des Geschlechts, ODER?

Die Gründe für den Professorinnenmangel sind aber woanders zu suchen. Einerseits war der Anteil an studierenden Frauen vor etwa 20 Jahren noch viel geringer, andererseits mangelt es bei den Berufungsverfahren an Bewerberinnen. Bleibt vielleicht die Vermutung, daß mögliche Bewerberinnen von den in der Mehrheit von Männern

besetzten Kommissionen benachteiligt werden.

Die Meinung, Frauen hätten an einer technischen Universität nichts zu suchen, gibt es leider auch unter den männlichen Studienkollegen noch immer. Frau möchte doch meinen, daß ihre eigene Generation die Gleichberechtigung schon für selbstverständlich ansieht, aber weit gefehlt! Immer wieder höre ich Aussagen wie: „Frauen gehören hinter den Herd und nicht auf die Uni, sie sind fürs Bett und für die Hausarbeit geboren und nicht zum Studieren!“. „Wenn schon eine Frau hier studiert, ist sie eher ein Mannweib als sonst was, auf alle Fälle keine richtige Frau!“ Daß gerade die es dann sind, die sich diverse Mitschriften oder Lernunterlagen lieber von Studentinnen ausborgen, als von Studenten, weil Frauen einfach gründlicher sind, bringt mich zum Lachen.

Gottseidank gibt es deren nicht so viele, sonst würde der Konflikt womöglich so eskalieren wie auf der Informatik (siehe fridolin 52 und 53). Solche

Individuen müssen bei der Verteilung der Blödheit laut „Hier!“ gerufen haben.

Mit dem Großteil der Männer kann frau aber sehr gut arbeiten, es macht eine Menge Spaß und Gefühle des Diskriminiertwerdens oder Nicht-ernstgenommenwerdens kommen gar nicht erst auf.

Bleibt noch eine Betrachtung der Berufschancen. Nachdem frau also im großen und ganzen die gleichen Möglichkeiten und Schwierigkeiten hat, ihr Studium zu absolvieren, steht ihr der Weg offen, die gleiche Karriere wie ihr männliches Pendant zu ergreifen. Ist das so?

Darf man einem im Vorjahr abgehaltenen Vortrag der Gesellschaft österreichischer Chemiker (zum Thema „Die Berufschancen der Chemiestudierenden“, wo natürlich die Frage auftauchte, wie das

für Frauen im Besonderen ausschaut) glauben, so sind die Möglichkeiten in der Chemie als einer der wenigen Zweige der Wirtschaft für Männer und Frauen gleich gut. Natürlich gebe es auch hier noch immer (leider) niedrigere Gehälter für Frauen in den gleichen Positionen, aber bei der Einstellung selbst werde kein Unterschied zwischen Mann und Frau mehr gemacht.

Ich hoffe sehr, daß jene Firmen, die immer noch lieber einen zweitklas-

sigen Mann als eine erstklassige Frau einstellen, wirklich eine Ausnahme sind. Ebenso sollte endlich die Zeit vorbei sein, in der Frauen sich vor der Einstellung verpflichten müssen, in den ersten 3-5 Jahren keine Kinder zu bekommen, da sie sonst nach Ablauf ihrer Karenzzeit ihren Job verlieren würden.

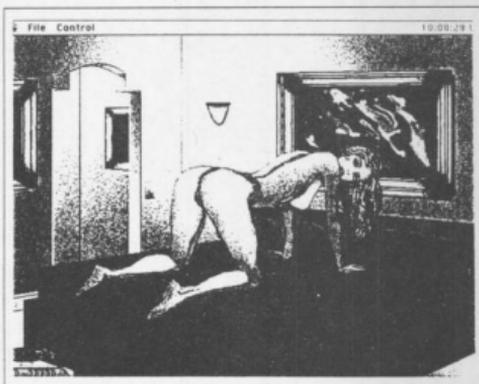
Fußnote

(1) Susanne Kramer studiert an der TU Technische Chemie und ist außerdem in der Fachschaft Chemie tätig.

Informatik und die Frauen

... und so schaut die Wirklichkeit aus:

Schon lange hat man auf sie gewartet, das neue AppleTime bringt sie endlich: die neuen Porno-Programme! „Spiel mit mir!“. Wir präsentieren Ihnen die momentan heißesten Computerspiele.“ (AppleTime März 1992). Beim neuen, heißen, also, Computerspiel kann man endlich nach Herzenslust mit einer Frau spielen (siehe Abbildung). Die nötigen Vibratoren liegen schon diskret, aber griffbereit neben dem Bett. Also, ... auf zum Schindler!



Aber auch für TU-Angehörige gibt es jetzt neue Möglichkeiten. Computernetze ermöglichen es uns heute, blitzschnell Informationen über die ganze Welt auszutauschen. Über das TUNET gibt es Zugang zu internationalen Informationsnetzen, wie EUNET/USENET, EARN/BITNET etc. Neben persönlichen Mitteilungen gibt es dort – ähnlich wie in Zeitschriften – Diskussions-

ecken, auch werden von Liebhabern kostenlos digitalisierte Bilder und Photos in einer Bilderecke zur Verfügung gestellt. Besonderen Umfang hat hier in letzter Zeit das Angebot an Pornographie gewonnen. Rechnernetze stellen einen ungeheuren Fortschritt für die internationalen Kommunikationsmöglichkeiten dar, die Benützung des TUNET ist daher für TU-Institute gratis – wer weiß wie lange diese Gelegenheit noch geboten wird!

Für Interessierte: Über das TUNET gibt es Zugang zu USENET, man suche in der Newsgroup ALT.BINARIES.PICTURES.EROTICA. Man benötigt nur einen Farbbildschirm mit VGA-Auflösung (ein normaler geht auch, allerdings sehr auf Kosten der Darstellungsqualität) und entsprechende Programme zur Bildverarbeitung. Und schon kann man australische, kalifornische, asiatische und auch sonstige Schönheiten bewundern, wie sie

ΩΑΕΓΔΑΖΥΤΜ ΣΘεε Δ•πoε ... (kann man hier doch nicht genauer beschreiben). Datenfernübertragung macht's möglich!

Einsicht kann an jedem TU-Institut mit Ethernet-Anschluß genommen werden – Institutsangehörige habens da etwas leichter. Wie aus der Lektüre des restlichen fridolin hervorgeht, ist ohnehin zu erwarten, daß man(n) da leicht unter sich bleibt.

hk

Frauen und EG

Eine Betrachtung des HTU-Frauenreferates.

Die Bundesregierung strebt die Vereinigung mit dem EG-Binnenmarkt an und überschlägt sich in voreilemdem Geborsam.

Viele Fragen stehen im Raum und werden viel zu wenig diskutiert.

Für uns Frauen stellen sich angesichts der glänzenden Zukunftsvisionen, die nun allerorten gemalt werden, recht nüchterne Fragen.

- Wie wird eigentlich der Platz der Frauen in dem „gemeinsamen Haus Europa“ aussehen, das da bis 1993 errichtet werden soll.
- Ist das Haus wie eh und je ein „Herrenhaus“?
- Welche Räume werden den Frauen in diesem Haus zur Verfügung stehen?
- Haben die Frauen Grund zur „Euro-phorie“ oder könnte das, was die Bauherren in Brüssel und Bonn entwerfen, bei vielen Frauen zu einer tiefen „Euro-Phobie“ führen?

Die EG erließ Richtlinien für Gleichbehandlung in der Beschäftigung und Lohngleichheit der Geschlechter, soziale Sicherung und Betriebsrenten, kann aber in keiner Weise die Einhaltung der Richtlinien garantieren.

Staaten, die die Richtlinien in ihrer Gesetzgebung nicht einhalten, können vom europäischen Gerichtshof gerügt werden. Dies ist die einzige Sanktionsmöglichkeit, die dem Gerichtshof zur Verfügung steht, und selbst die wird nur ergriffen, wenn jemand sein Recht ebendort einklagt und mit der Klage durchkommt.

Was niemals erwähnt wird, sind die Richtlinien, die nie erlassen wurden, weil sie ein Land nicht akzeptierten wollte. Hier zeigt sich das wahre Gesicht des EG-Konzepts: die Konstruktion eines Wirtschaftsraums

der reichen Länder Europas, ohne soziale Komponente, mit 3 großen Defiziten: Ökologie, Demokratie, soziale Belange.



Ständig wird im Zusammenhang mit der EG das Lied von den „vier großen Freiheiten“ gesungen, die im Zuge der Verwirklichung des Binnenmarktes für alle Menschen in Westeuropa mehr Freizügigkeit, bessere Lebensverhältnisse, und größere Wohlfahrt bringen würde. Heute, 200 Jahre nach der französischen Revolution, angesichts rasanter demokratischer Veränderungen in den osteuropäischen Staaten, sind auch wir Frauen in Westeuropa hellhöriger geworden.

Die Menschenrechtserklärung der großen bürgerlichen Revolution zielte keineswegs auf das ganze Menschengeschlecht. Sie zielte nicht auf die farbigen Rassen, aber auch nicht auf das weibliche Geschlecht.

Sie hatte nur den weißen, männlichen Menschen zum Adressaten. Millionen Menschen unterschiedlicher Rasse, Herkunft und Religion wurden und werden die bürgerlichen Freiheiten und Gleichheitsrechte noch immer vorenthalten. Auch heute sind Frauen in vielen Ländern der Welt, und auch in der EG, weiterhin nur Bürger zweiter Klasse.

Das kapitalistische System der EG-Länder ist ein patriarchales in verschiedenen Ausprägungen, das als „Standardbürger“ den 25-jährigen gesunden jungen Arbeiter, verheiratet, 2 Kinder vor Augen hat. Alle Statistiken würden sich enorm ändern, wäre der Standardbürger eine 54-jährige Bäurin, ohne anderes Einkommen mit 5 Kindern.

Ich empfehle allen dringend, sich solche und ähnliche Argumente noch genau zu überlegen. Ich lade interessierte Frauen ein, ins Frauenreferat der HTU zu kommen und sich weiteres Info-Material zu holen oder miteinander zu diskutieren.

Sicher geöffnet ist mittwochs zwischen 14 und 16 Uhr.

Buchtip:

Susanne Schunter-Kleemann: EG-Binnenmarkt – Europatriachat oder Aufbruch der Frauen? Bremen, WE FF Verlag, Juni 1990.

(ein Exemplar ist in der Frauenbibliothek des Referats vorhanden und kann ausgeliehen werden)

Gerlinde, Frauenreferentin

Mailboxes

DeMuT: Global denken - dezentral vernetzen

Österreich hat eine Mailbox mehr! Nach Jahren des Schattendaseins erlebt diese Form des Informationsaustausches auf unterster Ebene endlich einen Aufschwung.

(Pressereferat.)

Seit Mitte März hat die DeMuT (Demokratie, Mensch und Technik)-Mailbox in Linz den Probetrieb aufgenommen. Auch dieser Mailbox-Knoten in Linz öffnet sozusagen ein Tor zur großen weiten Welt des alternativen, elektronischen Datentransfers: DeMuT ist Mitglied bei ComLink, dem deutschen Dachverband für alternative Mailboxnetze. ComLink wiederum ist Mitglied der APC (Association of Progressive Communications), der weltweiten Organisation von alternativen Mailboxsystemen.

DeMuT hat sich zum Ziel gesetzt, ein Beispiel für demokratische Technik-anwendung zu realisieren und diese zu fördern. DeMuT verwirklicht sein Ziel über die elektronische Speicherung und Weitergabe von Informationen aus aller und in alle Welt, zu Themen, die in den Augen der Initiatoren für eine menschengerechte Weiterentwicklung der Völker und Gesellschaften dieser Welt wichtig erscheinen.

Die Betreiber stammen aus dem Linzer Arbeitskreis „Soziale Verantwortung von Wissenschaft und Technik“ und der Alternativen Gewerkschaft

(GE-ÖÖ). Sie setzen auf die dezentrale Vernetzung der Teilnehmer über die Mailboxes und erwarten sich damit eine Unterstützung der „Kommunikation von unten“.

Schlagworte zur Dezentralität:

Wirtschaftlich dezentral: In der sog. „industrialisierten Welt“ ist durch den zunehmenden Preisverfall die dezentrale Technik für eine breite Bevölkerungsschicht erreichbar und bedienbar (Beispielsweise Minitel in Frankreich).

Politisch dezentral: Aufgrund der Vielzahl der Netzwerkknoten und Wege im Netzwerk und ihre Verteilung auf zahlreiche Firmen, Institutionen, Personen und Länder ist eine zentral gelenkte Beeinflussung nahezu undenkbar.

Technisch-organisatorisch dezentral: Mit Ausnahme des Nachrichtenübertragungsmonopols in den meisten europäischen Ländern ist die Verfügungsgewalt über die notwendige technische Infrastruktur (Hard- und Software und Datenübertragungseinrichtungen) auf ungezählte, weltweit nicht administrierbare Institutionen und Personen verteilt. Jede/r

TeilnehmerIn ist LeserIn und SchreiberIn zugleich. Die perfekte Dezentralität ist damit erreicht. Das Informations- und Kommunikationssystem lebt von Nachbarschaftsbeziehungen.

So erreichst Du die neue Mailbox und ihre BetreiberInnen:

DeMuT - Initiatoren: Linzer Arbeitskreis zur sozialen Verantwortung von Wissenschaft und Technik, VHS Linz, 4020 Linz, Coulinstraße 18 und

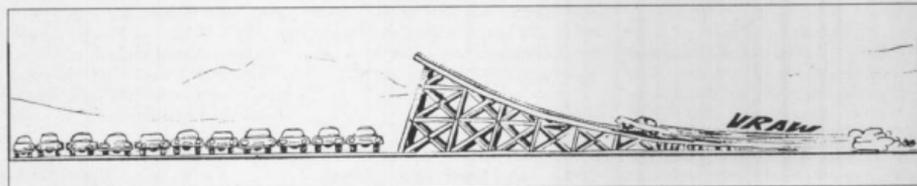
Alternative GewerkschafterInnen - GE Oberösterreich, Bürgerstraße 63, 4020 Linz.

DeMuT-Adresse: DeMuT - Mailbox, Südtirolerstraße 16, 4020 Linz

Mailbox Tel. Nr.: 0732 / 602929

DeMuT-Systemoperator (Sysop): Horst Laussegger, Tel. 0732/600 375

Nähere Informationen und vor allem eine Brettliste können schriftlich oder telefonisch beim Sysop angefordert werden. Die Installation auf dem Computer ist einfach, aber auch dabei kann der Sysop behilflich sein.



Lehrveranstaltungen an der Uni

An der Universität Wien werden eine Reihe von Vorlesungen, Übungen und Praktika angeboten, die für eingesetzt. Beispiele hierfür sind der Intel Hypercube, nCube, die Connection Machine, sowie Sequent Symmetry Numerik und Simulation und Systemsoftware.

Betrifft: Euch alle!!!

Nachdem Ihr - wie ich leider feststellen mußte - Hasis Warnung im letzten fridolin bezüglich Einstellung des Prüfungsordners nicht so ganz ernst genommen habt, möchte ich hier ein paar Worte über diese Einrichtung verlieren.

Um es vorwegzunehmen: nicht jede Fachschaft führt einen derart aktuellen, umfangreichen PO wie die FS-Inf - es gibt auch keinerlei Verpflichtung dazu. Die Organisation eines Prüfungsordners ist eine freiwillige Serviceleistung der Fachschaft.

Ihr gebt mir sicherlich recht, wenn ich den PO als eine allgemein willkommene und vor allem in seiner Existenz als selbstverständlich betrachtete Einrichtung bezeichne. Diese Selbstverständlichkeit führt daher, daß Ihr einfach nicht gewohnt seid, keinen PO zur Verfügung zu haben. Mit nur wenig Phantasie könnt Ihr Euch sicherlich vorstellen, wie angenehm Prüfungsvorbereit-

ungen sein könnten, wenn Ihr keine Möglichkeit hättet, Prüfungsangaben zu Übungszwecken zu kaufen!?! Dieser Zustand wird aber, falls von Eurer Seite keine Reaktionen kommen, ab WS 92/93 - sprich, ab Herbst - eintreten.

Nachdem ich - im Falle eines Weiterbestehens dieser Einrichtung - die Organisation des PO ab dem nächsten Semester übernehmen werde, und bereits feststellen konnte, wie "wunderbar" die Unterstützung von Eurer Seite funktioniert, muß ich leider ebenfalls sagen, daß unter den derzeitigen Umständen die Weiterführung des PO nicht möglich wäre.

Leider ist es nicht mehr allgemein üblich, über die eigene Nasenspitze hinauszudenken - aber denkt nur einmal bis zur eigenen Nasenspitze: kein PO für alle ist auch kein PO für Dich! Daher jetzt zu den Notwendigkeiten für den weiteren Betrieb: um halbwegs arbeiten zu können,

sind noch mindestens vier Leute zum Verkaufen nötig. Diese bräuchten auch, falls sie keine Zeit und/oder keine Lust haben, keine sonstigen Aufgaben übernehmen. Aber sie müssen zu den zugesagten Zeiten (pro Woche mindestens zwei Stunden) zuverlässig anwesend sein. Weiters bräuchte ich eine/n mit manchmal etwas mehr Zeit zur gemeinsamen Erledigung der organisatorischen Aufgaben (neue Angaben sortieren, ordnen, Nachdrucke bestellen, ...). Und IHR ALLE solltet den Prüfungsordner durch fleißige Abgabe von Angaben und - wo möglich, Musterlösungen - unterstützen, denn was nicht hier ist, kann nicht verlegt werden...

Wer mitarbeiten will, meldet sich bitte telefonisch in der Fachschaft, 58801 /8117, Wolfgang, oder kommt zu den Prüfungsordnerzeiten vorbei.

Wolfgang

Leserbrief

Wien, 22.4.1992

Hallo Fachschaffler!

Ich habe gerade den fridolin Nr.60 in meinen Händen. Besonders interessant war für mich der Artikel "Was wann in der Informatik passierte!" auf Seite 10. Die chronologische Auflistung aller vollbrachten (und nicht vollbrachten) Streikaktionen war recht schön zu lesen und weckte in mir doch ein gewisses Schuldgefühl, da ich bei einigen Aktionen leider nicht dabei sein konnte. Ich verstehe auch Euren Ärger, wenn ihr meint, daß die Studenten Euch nur benutzen, um an Prüfungsangaben heranzukommen, ohne daß sie aber mithelfen, Euch diese Arbeit zu erleichtern.

Was aber mein Mißfallen erregte war

der dritte Absatz in der 3. Spalte. da heißt es u.a.: "Es könnte uns also scheinbar sein, was jetzt passiert!" (Zitat: fridolin Nr. 60, Seite 10). Was soll Das denn bedeuten? Habt ihr etwa schon vergessen, wer Euch bei der letzten ÖH-Wahl bestimmt hat, die Studienrichtungsvertreter für die Informatik zu sein? Wir waren das, die "träge Herde Kühe". Damals seid ihr gewählt worden, um unsere Interessen zu vertreten. Und jetzt, wenn Euch einmal eine Sache nicht paßt, droht Ihr alles hinzuschmeißen und uns dem Willen der Stuko zu überlassen. Gut, das zu wissen.

Ihr regt Euch auf, daß wir Studenten aller Semester nichts für die Fachschaft tun wollen. Nun, vielleicht liegt es einigen nicht, mit den Prüfern herumzustreiten oder Zeitungen zu schreiben. Oder viel-

leicht wollen Viele lieber lernen anstatt einmal in der Woche vor einem Kasten zu stehen und Prüfungsunterlagen zu verkaufen. Das ist nun mal der Lauf der Dinge. Mit Drohungen könnt Ihr da, glaube ich zumindest, nicht sehr viel erreichen.

Das wollte ich euch wissen lassen. Tschüs, ein Informatik-Student.

P.S.: Falls Ihr Euch aufregt, daß ich mich nicht "traue", meinen Namen zu veröffentlichen, sage ich nur: "Na und?" Dann haut den Brief doch weg, jagt ihn durch den Reißwolf. Wenn es Euch nicht interessiert, was Eure Kollegen denken ...

Eine Stellungnahme hierzu kannst du auf Seite 16 lesen.

Hochschullehrgang Transnationaler Datenverkehr

Dieser Lehrgang ist ein dreisemestriges Ausbildungsprogramm, das ab Ende August dieses Jahres erstmalig stattfindet.

Die zunehmende Vernetzung von Computersystemen erfordert immer fundiertere Kenntnisse der eingesetzten Systeme, um diesen weltweiten Datenaustausch auch optimal nutzen zu können. Weiters ist mit Hinblick auf den europäischen Binnenmarkt 1992 eine genaue Kenntnis der technischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, innerhalb derer internationaler Datenaustausch stattfindet, notwendig, um möglichen Fehlentwicklungen vorbeugen zu können.

Genau hier setzt der von der EG im Rahmen des Ausbildungsprogramms COMETT II geförderter Hochschullehrgang an, der Ende August 1992 beginnt.

Das Ziel des Lehrgangs ist es, den Absolventinnen und Absolventen unter anderem folgende Qualifikationen zu vermitteln:

- * die Integration von Informations- und Produktionstechnologien (CIM) im Betrieb realisieren zu können
- * die vielfältigen ökonomischen, politischen und technischen Rahmenbedingungen des internationalen Datenaustausches beurteilen und daher bessere Investitionsentscheidungen treffen zu können
- * die theoretischen und technischen Grundlagen von "Electronic Data Interchange" (EDI) zu beherrschen und EDI-Produkte beurteilen zu können
- * das ISO-7-Schicht-Modell theoretisch und praktisch zu kennen

Dabei spielt ein ausgewogenes Verhältnis zwischen theoretischen Grundlagen und praktischer Anwendung eine zentrale Rolle.

Um Raum sowohl für Praxisbezug als auch für fundierte theoretische Ausbildung zu schaffen, dauert jeder der beiden Lehrgangsteile einen Monat pro Semester. Der 1. Teil (Internationale Datennetze) findet vom 31.8. - 25.9.1992 und der 2. Teil (Kommerzielle Anwendung internationaler Datennetze) vom 1.2. - 26.2.1993 statt. Im 3. Semester ist eine Projektarbeit durchzuführen.

Das "Motivationszuckerl" für StudentInnen, die auch an diesem Projekt mitarbeiten möchten, besteht darin, daß die Teilnahme und Mitarbeit an diesem Lehrgang für das Studium angerechnet werden kann, und zwar im Ausmaß von maximal 34 Stunden (10 Std. Informatikpraktikum I + 24 Std. Wahlfach).

Allerdings muß Du Dein Interesse rasch bekunden.

Weitere Informationen erhältst Du bei der:

Fachschaft Informatik
Treitlstraße 3
Hochparterre
A-1040 Wien
Tel.: 0222-58801-8119

Wende dich an Claudia Groiß oder Klaus Rapf.

Fach- schafts- sitzung

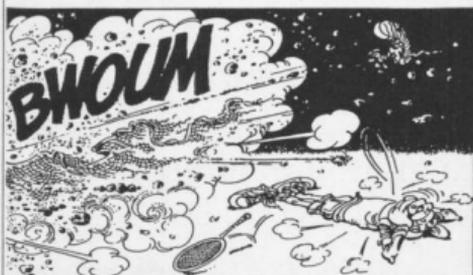
Die Fachschaftssitzung ist ein Plenum zur Mitbestimmung in der Studienrichtungsververtretung für alle Studierende, nicht nur für Fachschaftsmitarbeiter. Da wir aber einsehen, daß viele der besprochenen Themen für Euch nicht besonders interessant sind, wird es in Zukunft einmal im Monat eine Sitzung mit vorrangig für die Studierenden relevante Themen geben.

Dieser Termin kann auch als Kummerecke genutzt werden, um Probleme an uns heranzutragen. Da wir bekanntlich nicht alle Vorlesungen besuchen können, ist diese Sitzung eine Möglichkeit für uns, Probleme mit Lehrveranstaltungen bzw. Lehrveranstaltungsleitern zu erfahren um hoffentlich diese dann auch gemeinsam mit euch beheben zu können.

Die erste dieser Sitzungen ist am 27. Mai 1992, 15.00 Uhr in der Fachschaft Informatik, Treitlstraße 3, Hochparterre.

Wir freuen uns auf euer zahlreiches Erscheinen!





Frank



“Schulnoten waren sein Alptraum. Musiknoten gehören zu seinem Berufstraum. Apropos – Banknoten braucht man da auch. Für ein unbeschwertes Studium. Und vieles wird möglich.”

Egal, ob für Ihre Kinder oder Sie selbst: Sprechen Sie über die Vorteile von Studentenservice, Studentenkonto und -kredit mit Ihrem Kundenberater bei der Z-Länderbank Bank Austria AG.

Bank Austria
Z-Länderbank Bank Austria AG